Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 14 (1934-1935)

Heft: 3-4

Artikel: Sinn und Unsinn des Krieges

Autor: Aebi, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sinn und Unsinn des Krieges.

Von Kurt Aebi.

on Tag zu Tag mehr beschäftigt uns alle das ewige Kätsel des Krieges. Ist der Krieg eine Naturkatastrophe, die wir gar nicht abwenden können? Ist er eine size Idee, der wir rettungslos versallen sind, ein Phantom, das immer wieder Wirklichkeit wird, weil wir nicht mehr von ihm loskommen? Ist er das reinigende Gewitter im Leben der Nationen oder der ewige Fluch der Menschheit?

Heftig ist der Widerstreit der Meinungen über den Sinn und die Ursachen des Krieges. Oswald Spengler erklärt: "Der Mensch ist ein Raubstier. Der Kampf ist die Urtatsache des Lebens, ist das Leben selbst... Menschengeschichte ist Kriegsgeschichte." Auch Jakob Burckhardt bezeichnete den Krieg als eine Notwendigkeit, weil er die wahren Kräfte einer Nation wieder zu Ehren bringe: "Er allein gewährt den Menschen den großartigen Anblick der allgemeinen Unterordnung unter ein allgemeines... Der lange Friede bringt nicht nur Entnervung hervor, sondern er läßt das Entstehen einer Menge jämmerlicher, angstvoller Notexistenzen zu, welche den wahren Kräften den Platz vorwegnehmen und die Luft verdicken, im ganzen auch das Geblüt der Nation verunedeln." Ganz im Geiste Burckhardts läßt Joseph Viktor Widmann im Roman "Die Patrizierin" seinen Prosessor Gregor sagen: "Es sehlt uns an Opferfreudigkeit, der lange Friede hat alle Welt bei uns egoistisch gemacht. Ein Krieg wäre in mancher Beziehung für uns ein Segen."

Entgegengesetzer Ansicht ist Guglielmo Ferrero, der berühmte italienische Historiker. Ihm erscheint das Gerede von einem neuen europäischen Arieg als Aussluß einer krankhaften Angst, welche den Bölkern die Besinnung raubt, sie zu sieberhaften Küstungen veranlaßt und damit nur umso sicherer in ein neues Chaos hineintreibt. Und J. N. Cru, ein französischer Frontkämpser, spricht sicherlich im Namen von Hunderttausenden, wenn er schreibt: "Wäre bekannt, was der Soldat bei seiner Feuertause begreift, so würde niemand die Entscheidung mit den Waffen gutheißen... Der Arieg ist eine so surchtbare Katastrophe, daß keine Vorsichtsmaßregel außer Ucht gelassen werden darf, um ihn zu vermeiden."

So viel Köpfe, so viel Meinungen! Wem soll man glauben? Die nüchterne, gewissenhafte Geschichtsbetrachtung lehrt uns, daß die Wahrheit, wie so oft, in der Mitte liegt. Krieg an und für sich ist weder zweckmäßig noch sinnlos. Aber die Menschen, die ihn entsesseln, handeln im einen Fall töricht, im andern Fall klug.

Von jeher haben Zeiten der Ariegslust mit Zeiten der Ariegsmüdigkeit abgewechselt. Als 1815 der Franzosenkaiser seine letzte Schlacht geschlagen und verloren hatte, hielt alle Welt den ewigen Frieden für gekommen und

Chateaubriand schrieb, nun habe Napoleon die Tore des Kriegstempels für alle Zeiten hinter sich zugeschlagen. Besonders fühlbar ist die allgemeine Erschöpfung nach einem Kriege, der den Sieger ebenso geschwächt hat wie den Besiegten. So war es nach dem dreißigjährigen Krieg, so aber vor allem nach dem Weltkrieg. Wenn der Ersolg mit dem Opfer in keinem rechten Verhältnis steht, ist Kriegsührung ein sinnloses Unternehmen. Notgedrungen müssen einem solchen nuplosen Kampse Jahre der Friedenssehnssucht und der Abscheu vor ähnlichen Abenteuern folgen.

Eine große Ernüchterung brachte der Weltkrieg aber auch deshalb, weil zeitweise gegen primitive Grundsate ber militärischen Bernunft in unverantwortlicher Weise gefündigt wurde. Der Sat, daß Angriff in jedem Falle der Verteidigung vorzuziehen sei, murde in magloser übertreibung zur Anwendung gebracht und zu einem starren Dogma erhoben, welchem hunderttausende von Menschenleben geopfert wurden. Diese Tatsache geht mit immer größerer Deutlichkeit aus den nach dem Rriege veröffentlichten Berichten hervor. Die Angriffe der französischen Armeen in der letten Augustwoche und den ersten Septembertagen 1914 waren heller Wahnsinn, weil niemand sich über die Wirkung der modernen Feuerwaffen, insbesonbere ber Maschinengewehre, im klaren war. Später war es die Ludendorff-Offensive des Jahres 1918, deren ungeheure Opfer die deutsche Armee bis zur Erschöpfung schädigten. Der verhängnisvolle grrtum, daß Angriff immer und überall die beste Verteidigung sei, war die Ursache zu einem ausgesprochenen Gegensatz zwischen Frontsoldat und Generalstab, zwischen Schützengraben und Hauptquartier. Frontkämpfer berichten uns barüber: "Hätte man alle Befehle immer buchstäblich ausgeführt, so wäre die ganze französische Armee vor dem August 1915 hingeschlachtet worden... Da die Deutschen die Offensive predigten, überbot sie unser Generalstab und prebigte die Offensive bis zum äußersten" (J. N. Cru). "Drei Jahre lang waren die obersten Führer versessen darauf, die deutsche Front zu durchstoßen, und während des ganzen Winters taten sie das ohne die geringste Planmäßigkeit und völlig unbekümmert um das Leben, den Tod, das Leiden ihrer Solbaten... Die paar Generale, die klar blickten und den Mund aufzumachen magten, murden unweigerlich abgefägt" (3. Bernier, Frontoffizier). Eine scharfe Rritik finden wir auch in Churchills Rriegsbuch: "Was hat es für einen Sinn, anzugreifen, nur um geschlagen zu werben; ober den Feind zu erschöpfen, nur um selbst doppelt so rasch erschöpft zu werden? ... Liegt nicht auch ein großer Wert im Aufsparen der Kräfte? ... Wäre es nicht besser gewesen, statt selbst die Gelegenheit zu Offensiven zu suchen, sich darauf zu beschränken, den Gegner zum Angriff zu zwingen?"

Aus solchen Berichten und Bekenntnissen dürfen wir schließen, daß es nicht zulet militärischen Fehlern und Jrrtümern zuzuschreiben ist, wenn uns heute gerade der Weltkrieg als ein Beispiel eines für alle Beteiligten, ruinösen und nutlosen Krieges erscheinen muß. Die Bilanz der Siegersmächte war nicht weniger kläglich als die der Besiegten.

In völligem Gegensat dazu ist der griechisch-türkische Arieg des Jahres 1922 das Schulbeispiel einer erfolgreichen kriegerischen Unternehmung aus jüngster Zeit, das alle diejenigen, die den Arieg grundsätlich als untaugsliches Mittel zum Zwecke bezeichnen, vollkommen widerlegt. Die kräftige Offensive der Türken warf die griechische Oktupationsarmee binnen kurzer Zeit aus Aleinasien hinaus und verwandelte ein mit Jüßen getretenes Volk sozusagen auf einen Schlag in eine geachtete und gefürchtete Nation. Niemals hätte Kemal Pascha auch nur im entserntesten durch friedliche Unterhandlung (Unrusung des Völkerbundes oder dergleichen) das erreicht, was ihm ein kurzer Krieg mit verhältnismäßig wenig Opfern eingebracht hat. Es war ein Sieg, welcher der Mühe wert war, und niemand wird hier im Ernste vom Unsinn des Krieges reden wollen.

Diese Betrachtung zeigt uns, daß der Krieg, zu richtiger Zeit begonnen und unter kluger Berechnung des Einsates durchgeführt, auch heute noch der letzte Ausweg aus unhaltbarer Lage sein kann, wenn alle andern Mittel versagen.

Für uns Schweizer aber ergibt sich baraus die Notwendigkeit, unsere Landesverteidigung derart in Stand zu setzen, daß ein Angriff gegen unser Land sich für den Angreiser nicht lohnt und er es vorzieht, das Schwert in der Scheide zu lassen.

Politische Kundschau

Schweizerische Umschau.

Bedrohte Neutralität.

Neutralität - ein politisches Bekenntnis, das auf dem unerschütterlichen Willen rubt, sich nicht in fremde Sandel eingumischen, als alleiniges staatspoliti= sches Ziel die Erhaltung der Unabhängigkeit des Landes zu betrachten und sich niemals fremben Interessen zugänglich, willig ober gar dienstbar zu erweisen -Neutralität, für die Schweiz also das vollkommene, ja bewußt ängstliche Fernhalten von den machtpolitischen Interessen irgend eines fremden Staates, besonbers der umliegenden - diese politische Grundlinie läßt fich bann am besten einhalten, wenn bie Machtpositionen rings um uns annähernd gleichwertig sind oder fich, fei es durch Blodbilbung oder Intereffengruppierung, einigermagen ausgleichen. Bo gleichwertige Machtpositionen borhanden sind, werden die gegenfählichen Interessen der betreffenden Gruppen, soweit sie gusammenstogen, sich gemissermaßen neutralisieren, und damit ist von Unfang die Gefahr vermieden, bağ bas politische Interesse einer Macht ober einer Gruppe in seiner Machtwirfung überwiegend, herrschend sei. Wo aber die Machtposition einseitig stark oder gar absolut ausschlaggebend auf einen Staat beschränkt ift, wird auch die Belaftung bes Neutralen einseitig, weil fie bes Ausgleiches ermangelt. Es ist das natürliche Streben des Mächtigen, alles in feine Intereffensphäre einzubeziehen und, wenn ein machtpolitisch gleichwertiges Interesse als ausgleichende Kraft nicht vorhanden ift, kommt der Neutrale in Gefahr, dem übermächtigen Einfluß zu unterliegen und damit Neutralität, Unabhängigkeit und Existenz zu verlieren.